



Dissen, 2005

Geschichten aus dem Pfarrhaus Dissen

HANS-CHRISTOPH SCHÜTT

„Wie lieb sind mir deine Wohnungen, Herr Zebaoth.“ Psalm 84,1.

Am 8. Mai 1742 stellte der Prediger Johann Müller aus Dissen den Antrag auf Reparatur der Pfarrwohnung. Es sollte der erste einer ganzen Reihe von Briefen an das königlich-preußische Konsistorium in den nächsten Jahrzehnten sein, denn erst 1778, fast 40 Jahre später, kam es zum Bau eines neuen Pfarrhauses.

Ein erster Kostenvoranschlag ergab 1742 eine Gesamtsumme von 389 Reichstalern. Es bestand ein Bedarf von 12.000 Dach- und 30.000 Mauersteinen! Die Pfarrgebäude waren also in höchstem Grade baufällig und „mehrenteils dachlos“. Der Pfarrer beschrieb 1752 – zehn Jahre lang tat sich also nichts – wiederholt einen elenden und höchst gefährlichen Zustand. Alles sei morsch, die Mauern hätten sich gesenkt. „Es ereigneten sich schon einige Schrecken verursachende Zufälle.“ Das Konsistorium aber zögerte, denn seit 1730 bestand ein Gesetz, dass für ein Pfarrhaus die Gemeindeglieder aufzukommen haben und nichts aus dem Kirchenvermögen verwendet werden dürfe.

Am 18. August 1767 brannte das halbe Dorf Dissen nieder, auch Kirche und besagtes Pfarrhaus! Die Magd des

Bauern Dahley hatte am Abend zuvor glühende Asche in ein Holzgefäß geschüttet. Die Kirchenchronik berichtet, dass sich unter den Toten auch vier Kinder befanden. Ein Jahr später waren schon 39 Häuser, 35 Scheunen und 39 Ställe wieder aufgebaut. Der König hatte 5.364 Taler Baufreiheitsgelder bewilligt, 1.500 davon wurden sofort ausgezahlt. Welch unbürokratisch schnelle Hilfe und das vor fast 250 Jahren! Die Kirche war bereits 1772 wieder aufgebaut, neu, größer und schöner als vorher. Beim Pfarrhaus aber dauerte es etwas länger. In einem Schreiben des Konsistoriums vom 25. März 1768 hieß es: „Dem Herrn Prediger Brosen zu Dissen wird eine Wohnung beim Bauern Jakobaschk zugewiesen, solange bis ein Pfarrhaus nebst Scheune und Ställen wieder aufgebaut ist. Dafür gibt er 2 Reichstaler Miete jährlich.“ Fast neun Jahre lebte der Prediger in der Hütte dieses Bauern, das Vorwerk genannt, recht kümmerlich bis zu seinem Tod.

Erst im Spätherbst 1778 konnte der neue Prediger Krüger das neue Pfarrhaus wieder beziehen. Es bestand aus einer Etage und war von Holz mit Stein durchflochten, enthielt drei Stuben und drei Kammern. Die Scheune und

vier Ställe sind von „Holz mit Lehm geklebt“. Krüger schrieb: „Gott lasse die jetzige Pfarrwohnung lange stehen, die in 3 aufgeführten Gebäuden besteht, damit weder ich noch meine Nachfolger in die kostspielige Verlegenheit versetzt werden, in der ich gewesen bin.“

1852 hieß es vom Pfarrhaus: „Es ist zwar neu gebaut und jüngstens repariert, es steht aber noch zu erwarten, ob es sich als trockene und gesunde Wohnung bewährt.“ Der nun neu amtierende Pfarrer bezog es mit seiner Frau zunächst nur versuchsweise. Er beantragte aber einen Ofen, es seien nur sechs vorhanden, die Anlegung einer Dachstube und die nötige Badekammer, welche völlig fehle.

Der geneigte Leser merkt: Die Ansprüche waren gestiegen! Dieses Pfarrhaus ist ein Stockwerk hoch, hat fünf Stuben, eine Kammer, eine Speisekammer, eine Küche, einen Keller. Einige Fenster, Türen und Schösser müssten repariert werden, ansonsten, so hieß es, sei das Pfarrhaus bewohnbar. Der Backofen sei in sehr gutem Zustand. Die Stallgebäude bestanden aus einem Hühnerstall, einem Kuhstall, einem Pferdestall, einem Gaststall, drei Schweineställen, einem Holzstall und einer Siedekammer.

Ein Pfarrer lebte damals mit seiner Familie also hauptsächlich von der Landwirtschaft „Alle bedürfen der Reparatur, sowie die Gebäude ein neues Dach.“

In heutiger Zeit ist das Pfarrhaus in sehr gutem Zustand. In den Jahren 1999 bis 2001 wurde viel daran getan mit großer finanzieller Unterstützung der Dissener, Sielower und Striesower, der Landeskirche und des Denkmalsschutzes. Das Haus, in dem ich mit meiner Familie leben darf, ist nämlich immer noch das „neue“ aus dem Jahr 1778. Die alten Kastenfenster wurden aufgearbeitet, die Türen wieder mit den alten Klinken und Beschlägen versehen. Es ist eine sehr gelungene Mischung aus alt (Denkmalschutz) und neu (Komfort). Nur dass sich jetzt nicht mehr drei Gebäude auf dem Pfarrhof befinden. Es gibt keine Scheune und keine Ställe mehr, denn der Pfarrer lebt heute ausschließlich von seiner Arbeit in der Kirchengemeinde.

Im Pfarrhaus befindet sich die Pfarrwohnung und im zweiten Stock eine Gästewohnung. Im Keller liegen der Gemeinderaum, eine kleine Küche und Kellerräume von Pfarrer und Kirchengemeinde. Dort soll in nächster Zeit wieder ein Raum für die Junge Gemeinde entstehen, so wie es ihn unter Pfarrer Rosenow schon einmal gab.

So will ich das Gebet des Pfarrers Krüger aus dem Jahr 1778 aufnehmen: „Gott lasse das jetzige Pfarrhaus und die Kirche lange stehen, damit weder ich noch meine Nachfolger viel daran bauen müssen.“

Der Burger Maler Wilhelm Selleng

MARLENE JEDRO

Es regnet und stürmt an dem Novembertag, als wir uns verabredet haben. So recht ideal, um in einem Raum einer Tätigkeit nachzugehen, für die man sein Leben lang schon schwärmt. Eine Freizeitbeschäftigung, welche zur Leidenschaft geworden ist und teilweise auch, vom Geschick und der künstlerischen Ader her, bis in den Beruf hinein greift.

Es ist das Malen, eine Kunst, die schon seit Jahrhunderten Menschen begeistert, deren „Produkt“ oftmals zum Privileg der „oberen Zehntausend“ zählt. Zu Zeiten, als es die Fotografie noch nicht gab, war das eine Möglichkeit, den Menschen, Land und Leute optisch vorzustellen. Ein Stück Heimat mit den eigenen Augen zu sehen und sich das Recht herauszunehmen, hier und da – wenn nötig – die eigene Fantasie einzubringen.

Dieses Heimatgefühl kennt er zweifelsohne, denn Wilhelm Selleng ist gebürtiger Burger und hat diese Verbundenheit bereits als Kind zeichnerisch auf Papier gebracht. Die Kindheit des 1929 Geborenen fiel in Jahre, als Buntstifte und Bleistifte kleine Schätze waren. Der Zeichenunterricht ein Fach, in dem Schüler Wilhelm in eine andere Welt

entrückte. Die Eltern ließen es geschehen und waren damit wohl, ohne es zu ahnen, auch die Förderer einer Freizeitbeschäftigung, welche dann in den 50er Jahren zur Leidenschaft wurde.

Die Motive braucht Wilhelm Selleng nicht zu suchen. Sie sind tagtäglich um ihn herum; er muss nur die Augen offen halten. Ob er bei Mütterchen Natur ist, die dem Spreewald wohlgesonnen ihm ein Bild der Idylle bietet, und deren verborgene Geheimnisse er ablauscht, oder ob er Häuser malt, die sich zwischen Wassern, Wiesen und Wäldern einfügen, versteckt oder dem Betrachter gegenüber offen, oder ob er Streuobstwiesen, Baumriesen und verschlungene Fließe, mal hell und klar, mal tief und unergründlich auf die Leinwand bringt - hier kann Wilhelm Selleng seiner Fantasie freien Lauf lassen.

Aquarelle werden von ihm bevorzugt, denn, so sagt er: „Hier fließen die Farben so schön ineinander.“ Er ist Autodidakt. Darauf legt er großen Wert. Aber auch von seinem Lehrer und Zirkelleiter Wilhelm Schieber, 1974 verstorben, aus Märkisch-Heide bei Vetschau spricht er mit großer Hochachtung. Er war sein Vorbild, zeigte er doch